

"Wo Träume nicht bloss Schäume sind" : Besuch bei drei exponierten Persönlichkeiten

Autor(en): **Sturzenegger, Hannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art**

Band (Jahr): **66 (1979)**

Heft 27-28: **Heim + Heimat = Logis + patrie**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-50768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HANNES STURZENEGGER

«Wo Träume nicht bloss Schäume sind»

Besuch bei drei exponierten Persönlichkeiten

Aufnahmen: ALFRED HABLÜTZEL

«Die volkswissenschaftliche Erforschung der Inneneinrichtung nach funktionalen Gesichtspunkten ist bisher kaum über einige Ansätze hinausgekommen.» Hannes Sturzenegger, von dem der Satz stammt, hat selbst einen wichtigen Beitrag zur Überwindung dieses Notstandes geleistet: mit seiner Dissertation zum Thema *Volkstümlicher Wand-schmuck in Zürcher Familien. Wesen und Funktion* (1970).

In vorliegenden Essay berichtet Sturzenegger über Besuche in drei Häusern, die an sich nichts gemeinsam haben, ausser dass sie von Menschen bewohnt werden, die zu der Kategorie der «exponierten Persönlichkeiten» ge-

hören. Es sind also Intérieurs, deren Platz an der Sonne dafür sorgt, dass sie für viele als Vorbilder in Frage kommen. Wie wird in ihnen gewohnt? Was denken sich «Persönlichkeiten» beim Einrichten ihres Hauses?

Der vorliegende Beitrag liefert viele konkrete Antworten auf diese Fragen und darüber hinaus einige authentische Bausteine für eine Analyse «gehobener» Wohnkultur in der Schweiz. – Im Sinne einer soziologischen Auswertung bliebe vielleicht noch einiges nachzutragen, was hier, um die Gastfreundschaft der besuchten Familien zu achten, ungesagt blieb.

Die Red.

1. Beim Schauspieler Walter Roderer

Nach eigenen Aussagen gehört Roderer zu den Glücklichen, die heute im bis ins Detail realisierten Traumhaus der Jugend wohnen:

«Solche warme Nussbaumtüren mit eleganten Messingtürfallen und -beschlägen, das Türgericht mit Holzzapfen angeschlagen, Mauern, von Hand aufgeführt und verputzt, ohne Perfektion – wie übrigens auch solche «Louis»-(Philippe-)Fauteuils, – das alles hat sich mir aus der Sicht des einfachen Kindes aus einer Sankt-Galler Mietwohnung als schön und vornehm eingepägt an den reichen Bürgerhäusern der Umgebung.»

Bruchlos integriert in dieses Idealbild erscheint das Ländlich-Rustikale der Hauskonstruktion (markant kräftiger offener Dachstuhl), an Möbeln (das tannene Thurgauer Bauernbuffet), im Wandschmuck (wo Sonntagsmaler auffällig dominieren) wie überhaupt in der nächsten Umgebung des prächtigen Landhauses auf dem Illnauer Moränenhügel, dessen Villen von erhöhter Warte auf Naturschutzweiher und viel unverfälschtes Wald- und Bauernland blicken.

Griffbereit stehen auf dem Bücherbrett neben vielen Kunstbänden, den Turnachkindern, Erich-Maria-Remarque- und Tolstoiromanen, neben Büchern über Indien und jugoslawische Naive auch die eigenen alten Kinderbil-

derbücher, die dem Knaben Begriffliches aus Tier- und Pflanzenreich, aber auch Vorstellungen von Möbelstücken und Stuben vermittelten, die damals als chic und vornehm galten. «Und jetzt wieder nobel sind», lacht Roderer,

«aber wir konnten solche Stühle vor vielen Jahren noch im Brockenhaus für 40 Franken kaufen und das Bauernbuffet für 300 Fr. – tatsächlich – vom ‚Seppli‘ im Niederdorf!» «So ein Sofa» – er weist auf die aufgeschlagene Seite des Kinderbuches – «sehen Sie jetzt in meinem Arbeitszimmer».

Stimmig eingepasst in diese Welt sind auch die auf dem Kaminsims aufgereihten, farbig bemalten Salzteigbildchen der gemütvoll-freundlichen Frau Roderer, die sie als Weihnachtshaus- und -bauschmuck selbst verwendet und verschenkt, eine echte volkswirtschaftliche Freizeitarbeit der gebürtigen Ungarin.

Roderer lebt so mitten im Wirklichkeit gewordenen Bubentraum, bis hin zum Schwimmbad und zum eleganten Amerikanerwagen, mit dem er seine Gäste aus der unwirtlichen Bahnhofrealität hereinholt ins abgelegene Traumland. Gastfreundlich und grosszügig, legt man die Fahrt doch auf goldfarbenem Damastpolster im Régencestil zurück. So beginnt die ideale Wohnwelt bereits im Auto.

Als «renitenter Outsider» musste Roderer seine Idealvorstellungen von

Wohnen entgegen den Vorstellungen von «Seilbahnstation-Architekten» und perfektionistischen, in Fertigelementen denkenden Baumeistern energisch durchsetzen. Alles sollte doch wie lange bewohnt und wohnlich aussehen.

«Ich hasse im Grunde neue Häuser zutiefst, grad wie neue Kleider. Aber auch die Mätzchen verabscheue ich, durch die sich Bewohner neuer Häuser dann das durchs Hintertürchen hereinholen, was sie sonst vermissen müssten, so alte Wagenräder, Kut-scherlampen und anderes Zeug.»

Alles ist doch nicht ganz seinem Wunsche gemäss geraten:

«Die Fenster sind viel zu gross. Im Haus suchen wir seit eh und je Geborgenheit, eine schützende Höhle. Wärme, Ruhe; daher die Beschränkung auf Holzfarben, Braun- und Ockertöne vor neutraler weisser Mauerfolie. Nur keine Farbschreie! Nichts Lautes!»

Frau Roderer macht aus der Not des grossen Südfensters durch weihnachtliche Dekoration eine Tugend: Subtil und sinnfällig zugleich wirkt der zarte, grosse Birkenzweig. Er ist mit Salzteigbildchen, Glaskugeln, Schneemann, Engeln, Sternen und farbigen Vögelein behangen und grenzt nach aussen, zur Winterlandschaft, ebensosehr ab, wie er diese in die Stube einbezieht.

Wenig Neues wurde eigens fürs neue Haus (Bezug 1976) hinzugekauft; im Gegenteil: in gewisser Hinsicht scheint der lebendig gegliederte Raum wie um

vorhandene liebe, alte Möbelstücke herum konzipiert: Das Thurgauer Barockbüffet blickt zu den Gästen auf ihren ledernen Sitzmöbeln. Es ist mit Kupfergeschirr, einer Uhr, Spielzeugtieren aus Holz und Stoff, Mörser, Teekanne und Strohlumensträssen ebenso wirksam wie unpräzise geschmückt. Roderer: «Schon als Bub zogen mich Kachelöfen und Ställe magisch an.»

Eine winterliche Dorfansicht eines naiven Malers (E. Graf) hängt daneben. Auch der zweitürige Kommodenschrank (Abb. 25) präsentiert gut an einer für ihn geschaffenen Wand; er ist der Biedermeier-Sitzgruppe mit Rundtisch zugeordnet. Flankiert wird dieser Schrank von Hinterglasbildern, z.B. jenem Gokkel mit Sonnenblumen, dem es vergönnt ist, auf kleinem Raum doch einige aktive Farbakzente zu setzen (sign. Babec, dat. 73).

Zwei weitere Stellen mit *peinture primitive* machen mir Eindruck: die in Rosa-, Blau- und Grüntönen gemalte Blütenwelt über dem Sofa (Ivan Rabuzin, 1974) und – dies im viel einfacher ausgestatteten Büroteil mit Schlafzimmer, Bad- und Gästezimmer, wo Tapeten mit Blumenmusterung für Schmuck sorgen – beim Arbeitsplatz Roderers: das Bild eines jugoslawischen Naiven «Traum eines Hirten» von Reichtum und Glück: Tiere in Hülle und Fülle, feuerwerkartig hingezaubert...

Zwei Räume, die den grösstmöglichen Kontrast in diesem Haus darstellen, sind: die Küche, klein, zweckmässig, weiss, nüchtern – ein Arbeitsraum, nicht mehr. «Sie ist ein Labor, das soll man sehen!» Auf der entgegengesetzten Seite: ein 12 Quadratmeter grosses Kuriositätenkabinett, v.a. das Reich von Frau Roderer, voller kleiner, liebenswerter Nippsachen: Puppen, Blechdosen, Bastelartikel und persönlicher Erinnerungen, Familienbilder, Photos, einem Spinnrad nebst einem alten Klavier,

«das für Walter Roderers Eltern dazumal eine sehr viel Aufopferung erheischende Anschaffung war. Als Akt der Pietät bleibt es hier, obwohl seit Jahren unbenutzt.»

Nochmals erlebt man im Garten Roderers Respekt vor dem natürlich Gewachsenen: Von der mit rötlichem Granit belegten Sitzterrasse aus sieht man eine durch Nassstandort mit Rohrkolben, Schilf und Ahorn sowie durch ein Bächlein belebte Welt, die wohltuend eingepasst erscheint in die Illnauer Moortümpellandschaft.

Angemerkt sei, dass keinerlei Anspielung an den Unterhalter- und Schauspie-

lerberuf zu finden war, den Roderer seit 20 Jahren mit beispiellosem Erfolg betreibt.

«Architekt, ja, das wäre schon ein möglicher Wunschberuf gewesen von mir, wenn Mathematik nicht so wichtig gewesen wäre. Auch habe ich Vorlesungen in Kunstgeschichte und Germanistik besucht.»

Von alledem sind Spuren im Haus evident. Eine Bestätigung im aktuellen beruflichen Selbstverständnis indessen braucht Walter Roderer nicht in seinem Wohnbereich. Er findet sie ausserhalb zur Genüge.

2. Beim Surrealisten H. R. Giger

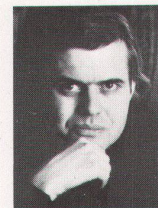
Weil unser zweiter Besuch einem freischaffenden Maler galt, war voraussehbar, dass der «Berufsbezug» in *dessen* Wandschmuck nicht fehlen würde. Eine derart «totale» Heimgestaltung, die ausser den (selbst über die Fenster hinweggezogenen) Bildwänden auch den eigenhändig geformten Polyester-Tisch, die Türen (Katzen!) sowie Bekleidung und Lebensstil der Bewohner miterfasst, das bedeutet trotz allem eine Überraschung. Dies um so mehr, als das «Künstlerheim» ein sehr bescheidenes eingebautes Reihenhäuslein in der Zürcher Vorstadt ist, das, wie der nahe Bauernhof inmitten neuer Industrie-, Verkehrs- und Hochbauten, fast als verfreemdeter Überbleibsel erlebt wird. Ein Eindruck, der durch allezeit verschlossene Fensterläden und ein wild überwachenes ehemaliges Vorgärtlein noch verstärkt wird (Abb. 27).

Und doch, so unglaublich es anmutet, wie bei Roderer ist in der wildwuchernenden Geister- und Dämonenwelt des H.R. Giger doch auch gewissermassen ein Bubentraum verwirklicht worden: mehr ein Angsttraum allerdings, an die Bildwelt eines Hieronymus Bosch erinnernd. Endzeitliche Visionen, Höllenrachen damals, heute: Krebsgeschwüre, Technik, Tod, Missgeburten und Verbauung, und bei beiden: dämonische Wesen, Otterngezucht, Gekröse, Schädel und Geben in jeder Menge, gehörnte Teufel, Sinnenlust, hämische Schadenfreude, Feuer, Geilheit usw.

Wenn der 1940 geborene Churer Apothekerssohn, Schulversager, Geisterbahnbauer (schon damals!), Hochbauzeichnergehilfe, dann erfolgreiche Kunstgewerbeschüler (Innenarchitekt!) und heute arrivierte Maler, Science-Fiction- und Horror-Film-Gestalter jetzt träumt, dann ganz romantisch von ver-



Jakob Karl Burckhardt, * 1913 in Basel. Präsident des Schweizerischen Schulrates. 1936 Dr. jur. Uni Basel; 1961–66, Chef der Abteilung für Internationale Organisationen (EPD); seit 1966 Präsident des Schweizerischen Schulrates in Zürich. Mitglied des Schweiz. Wissenschaftsrates, Stiftungsrat des Schweiz. Nationalfonds, Mitglied der Kommission zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, der Schweiz. Hochschulkonferenz, der Stiftung der Wirtschaft zur Förderung des Gewässerschutzes, des internationalen Komitees vom Roten Kreuz, des Club of Rome.



Hansruedi Giger, * 1940 in Chur. Maler, Bildhauer, Designer. 1963–67 Kunstgewerbeschule Zürich mit Abschluss als Innenarchitekt und Designer; seit 1968 freier Maler und Bildhauer in Zürich. Cartoonist für mehrere Untergrundzeitungen, zahlreiche Ausstellungen seiner surrealen, von rabenschwarzem Humor durchdrungenen Bilder, u.a. in der Galerie Bischofberger und 1969 im Helmhaus Zürich.



Walter Roderer, * 1920 in St.Gallen. Theaterproduzent und Schauspieler. War Regieassistent am Schauspielhaus Zürich, Schauspieler bei Alfred Rasser, Kabarettist beim Kabarett Kaktus, Externist am Schauspielhaus Zürich, Schauspieler am Theater am Central, Cabaret Fédéral; seit 1958 selbständiger Theaterproduzent und Schauspieler. Filme: «Der Mustergatte», «Diamantenbillard» u.a.

wilderter Natur, Fluchtweglein und so. Die anderen Träume sind eben «draussen», gestaltet und damit erloschen.

Das ganze Environment, in dem H.R.G. heute lebt, ist in einer seit 1972 von ihm gepflegten Präzisionstechnik entstanden, mit Retouchierspritzpistole, Tusche und Acrylweiss auf dickes Schöllhammerpapier gespritzt. Er zeichnet nichts vor, gestaltet bei aller Symmetrie frei und arbeitet fast nur nachts, wobei seine Partnerin ihm, der am liebsten selbst stetsfort lesen würde, als Begleitung und Inspiration vorliest, momentan z.B. von Frank Herbert *Der Wüstenplanet*, einen Science-Fiction-Roman. Unter



18 Haus Walter Roderer, Illnau ZH. Eingang / Maison Walter Roderer, Illnau ZH. Entrée.



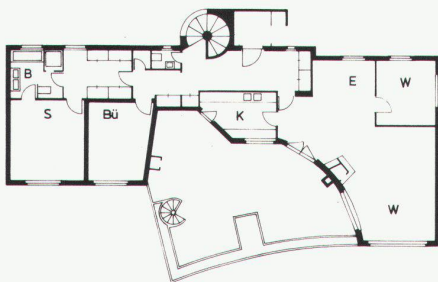
19 Wohnraum mit Cheminée / Hall avec cheminée.



20 Eingangshalle/hall d'entrée.



21 Cheminée mit Salzteigbildchen / Cheminée avec objets en pâte salée.



der aktuellen «Stuben»-Dekoration seien noch weitere, ältere Malereien geborgen, aus Platzmangel, sagt Giger.

Schwarz regiert hier in allem: H.R.G. verwendet heute in seinem Werk gar

22 Haus Walter Roderer, Grundriss. W = Wohnen; E = Essen; K = Küche; B = Bad; Bü = Büro; S = Schlafen; A = Atelier. / Maison Walter Roderer, plan.

keine bunten Farben mehr, und auch alle Kleider ohne Ausnahme sind schwarz, Kopfkissen und Deckbett mit schwarzem Satin bezogen, schwarz die Decke, die Möbel und mindestens die eine Katze. (Die andere ist ein Siamese, gefärbt im Branton der Tusche, die auf weisses Papier gespritzt wird.

«Ursprünglich, bei der Hochbauzeichneri, gab es



23 Frau Roderers Teetischchen / La table à thé de Madame Roderer.



24 Büchergestell mit aufgeschlagenem Bilderbuch aus Roderers Kinderzeit / Etagère avec livre illustré datant de l'enfance de M. Roderer.



25 Wohncke mit Buffet / Coin du salon avec table et buffet.



26 Walter Roderers Arbeitszimmer. Im Hintergrund das Bild «Traum eines Hirten» / Bureau. Au fonds: Le «rêve d'un pasteur».

immer Tuschflecken auf die Kleider, bis ich merkte, dass bei Schwarz alle Probleme gelöst sind. Zudem bin ich ungeschickt im Farbkombinieren.»

Je länger man sich im Haus aufhält, desto mehr wird man gefangen von der skurril-dämonischen Formenwelt. Immer klarer erlebt man bei aller Dichte die rigorose Bildordnung. Immer neue Achsensymmetrien werden entdeckt. Immer

bruchloser erscheint der Zusammenhang von Organischem und Technik, der Übergang von einer Kategorie in eine andere: Knochen werden zu detailrichtigen Pistolen, Menschenhaar zu Reptilienschwanz, Geschwür zu Fratze und umgekehrt. Drudenfuss (= Pentagramm), apotropäische Hörner und andere heidnische Zauberzeichen existie-

ren «friedlich» neben christlichen – oder vom Christentum ebenfalls gebrauchten, ursprünglich magischen – Trinitätssymbolen wie dem Dreieck mit dem «Auge Gottes», Holzkreuzen und Gekreuzigten. Auch finden sich inmitten chthonischer Wurzelwelten unvermittelt Staubsaugerrohre, Motorblöcke mit Ventilen, wobei der Maler nach eigener Aussage



27 Haus Hansruedi Giger, Zürich. Strassenfassade mit stets verschlossenen Fensterläden / Maison Hansruedi Giger, Zurich. Façade sur rue avec jalousies fermés en permanence. 28 Detail des Intérieurs; Gürtelschnallen / Détail de l'intérieur; boucles de ceinture.



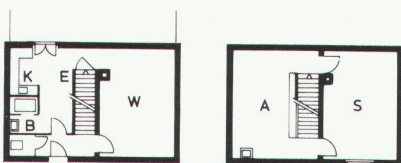
29 Türe zu Schlafrum und Atelier im Obergeschoss / Porte de l'étage supérieur.

30 Ausblick in den Küchengarten mit Siamesenkatze / Vue de la cuisine dans le jardin; chat siamois.

darauf achtet, dass der organische Zusammenhang unbedingt bildhaft überzeugend und richtig wirkt. Gerade in solch bruchlosen Zusammenhängen von

rational Getrenntem beruht die Faszination dieser Bilder wie auch von Träumen. Beides zu lesen als Psychogramm eines Individuums, als Symptom einer Epoche, das wollen wir hier nicht versuchen, nur andeuten, dass es verlockend wäre und von Berufeneren auch bereits getan wurde.

Nicht dass alle Bilder in Gigers Haus



31 Haus Hansruedi Giger. Grundriss. K = Küche; B = Bad; E = Essen; W = Wohnen; A = Atelier / Maison Hansruedi Giger. Plan.



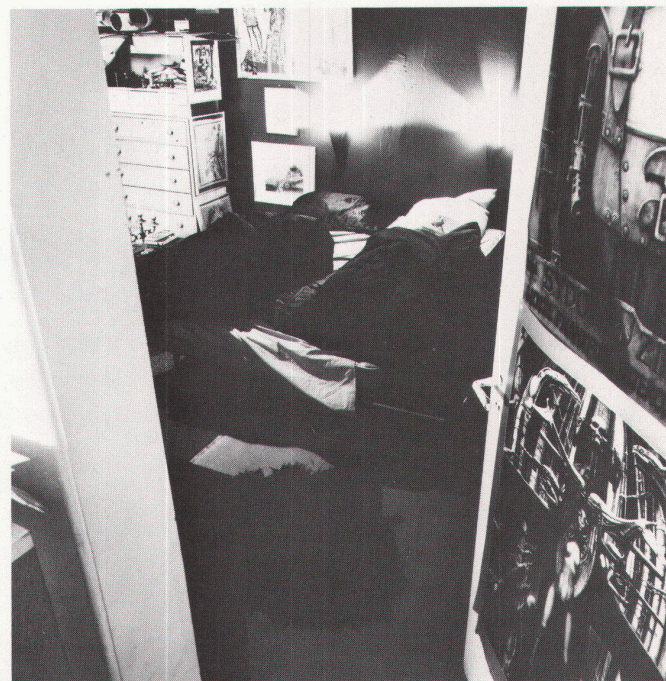
32 Wohnraum mit Durchgang in die Küche / Séjour avec passage vers la cuisine.



33 Wohnraum / Séjour.



34 Atelier.



35 Schlafzimmer / Chambre à coucher.

von Giger sein müssten. Entlang der schmalen Stiege zum Atelier hängt eine Serie bunter Oelkreidebilder Franz Ringels. Im Atelier selbst sind viele Malerfreunde gegenwärtig, vor allem Claude Sandoz mit etwa fünf Bildern. Auch eine grosse Tuschradiierung Wegmüllers, ein bemaltes Kleid von Friedrich Kuhn nebst anderen seiner Werke weisen H.R.G.

immer neu den Weg. Auch ein vielfältig ablesbares Strukturbild des Österreicher Turi Werkner betrachtet der Maler als Phantasie-Anreger, direkt vis-à-vis der Bettstatt, damit schon beim Aufwachen Ideen für seine Arbeit geschöpft werden können.

«Mordor», «Totengold», «Necronomicon», «Biomechanoid», «Spell I»,

«Spell II» und «Satan» sind die gewählten eigenen Bildtitel. Sie dokumentieren auch sprachschöpferische Fähigkeiten des Malers H.R.G.

«Leute, die sonst nichts mit Kunst zu tun haben, eher Alte, werden von meinen Geschöpfen angesprochen. Sie erblicken plötzlich ihre eigenen Nöte und Ängste. Gekauft werden meine Bilder doch mehr von Jüngeren, auch Ärzte sind unter den Käufern.»

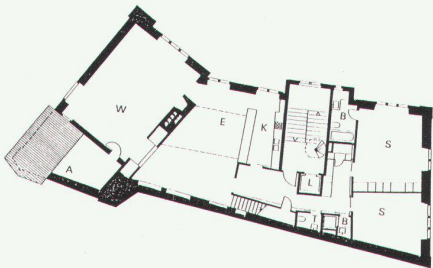


36 Haus zum Hohen Eich, Spiegelgasse, Zürich; Wohnung von Minister Dr. Jakob Burckhardt. Blick auf die Dächer der Altstadt / Maison zum Hohen Eich, Spiegelgasse, Zurich; appartement du ministre Jakob Burckhardt. Vue sur les toits de la vieille ville. 37 Stiegenhaus / Escalier.



38 Esszimmer / Salle à manger.

39 Wohnraum / Salon.



Giger braucht viel Ruhe. Sein Heim schirmt den Visionär komplett von der Aussenwelt ab.

«Ich ertrage das Licht auch schlecht in den Augen.»
Vielleicht gibt es kaum ein zweites Heim,

40 Wohnung Dr. Jakob Burckhardt. Grundriss:
K = Küche; B = Bad; E = Essen; S = Schlafen;
W = Wohnen; A = Atelier / Habitation du ministre Jakob Burckhardt. Plan.

das die Funktionen von Wohnen und Arbeit ebenso dicht verbindet, die Grenzen verwischt. Auch die Grenzen zwischen Realität und Imagination. Zwischen Leben und Tod herrscht dieselbe (im sonstigen modernen Leben tunlichst gemiedene) Integration, eigentlich wie in der mittelalterlichen Eremitenzelle mit ihren «Memento-mori-Bildern» (z.B.



41 Galerie mit Bibliothek / galerie avec bibliothèque.



42 Zimmer der Dame / chambre de Madame.



43 Kommode im Schlafzimmer / Commode dans la chambre à coucher.



44 Schlafzimmer; Detail / Chambre à coucher; détail.

Totenschädeln, Kreuzeszeichen) und demselben Mass an Askese und Verinnerlichung.

In Gigers Dachgebälk hocken, den Himmelsrichtungen zugewandt, vier Skelette – eines mit Fussprothese. Sie blicken wie für immer ins Atelier hinunter.

3. Bei Minister Jakob Burckhardt

Zürcher Altstadt. Seite Niederdorf. Nachbar: der Brunnenturm (einst Armenschule) und das Haus, wo Lenin beim Schuhmacher Titus Kammerer 1916–17 in Untermiete hauste. Östlich

in heutiger Auskernung: Haus zur «Elenden-Herberge».

Durchs verschlossene atriumartige Vorhöflein gelangt man zur Haustür, und gleich dahinter im Hausflur wrd der Besucher durch die Wohnatmosphäre in Beschlag genommen. Das Treppenhaus, mit Frau Burckhardts eigenen Worten «die Ahnengalerie», vermittelt täglich



45 Haus zum Hohen Eich, Zürich. Aufriss der Ostfassade. / Maison zum Hohen Eich, Zurich. Façade est.

Begegnung mit Vorfahren. Diese Gestaltung war möglich, obwohl die eigentliche Privatwohnung zuoberst, d.h. noch durch drei Geschosse von Eigentumswohnungen getrennt vom Eingang liegt, weil im vorliegenden Fall das Gespräch zwischen den verschiedenen Hausbewohnern zustande gekommen ist.¹

Auch der Mäntel entledigt man sich in diesem Fall vor der Wohnungstür. Die beobachteten Anzeichen für diesbezügliche Absprachen und vielfältige Kontakte zwischen Bewohnern und Nachbarn finden bald eine Bestätigung:

«Ja, auch wenn Feste gefeiert werden, nehmen oft alle teil, auch mal so, dass zuunterst der Apéro, dann das Fleisch und endlich bei uns Kuchen, Kaffee und Drinks serviert werden.»

Auch Ladenmieter und Nachbarn sind bisweilen mit dabei. 22 Köpfe habe die liebenswürdige Engländerin nebenan einmal gezählt an einem Empfang im Höflein.

«Ebenso war Anteilnahme und Interesse an der vier Jahre langen (und auch etliche Prozesse erdauernden!) Renovation (1971-75) gross. Mehrmals machten wir ‚Führungen‘, um über den jeweiligen Stand der Dinge zu orientieren und die Umbauten zu zeigen.»

Die Bauherren haben hier an einer arg vernachlässigten Liegenschaft – das Haus zur «Hohen Eich» war von der Stadt ursprünglich zum Abbruch vorgesehen! – mit persönlichem Einsatz und Begeisterung ein Stück privater Denkmalpflege geleistet. Wir begegnen eigentlichen «Rettungsaktionen»: im neu verlegten Tonplattenboden des Essraumes, in den rankenbemalten, zur Dachuntersicht umfunktionierten Bodenbrettern und v.a. einem eigenhändig restaurierten Wandbild aus dem 14. Jahrhundert, lauter Dingen, für die weder Spekulanten noch amtliche Denkmalpfleger immer Aufmerksamkeit, Zeit und Geld haben. Die Tochter ist ausgebildete Restauratorin und jetzt Studentin der Kunstgeschichte; der Sohn war als junger Architekt noch direkter am Umbau be-

teiligt, in Zusammenarbeit mit E. Eidenbenz und unter wirksamer Unterstützung Prof. Knoepflis vom Institut für Denkmalpflege der ETH.

Hinter der Wohnungstür wird man von moderner Kunst empfangen: eine vital geschlitzte und gebogene Spiegelwand von Christian Megert kann ruhig auch als Nachfahre fürstlicher Spiegelgalerien interpretiert werden. Im gleichen Vorraum abstrakte Werke von Johannes Itten, Franz Fédier und Gottfried Honegger. Fließender Übergang in den atemberaubenden zweistöckigen Hauptraum, der gleichzeitig (aber in weiser optischer und funktionaler Gliederung) zum Kochen, Essen und Wohnen, oben auf der Galerie aber auch als Bibliothek, Lese- (Kuschel-)Ecke, «Studiolo» (etwa auch Gastzimmerchen) und Wintergarten dient.

Wir beachten: Zu den Grundprinzipien von Wohngestaltung und Wohngefühl in diesem Hause gehört der prikkelnde Kontrast: Familienstücke, Kulturgut der verschiedensten Epochen, stehen Seit an Seite – trotz Stilkontrast «versöhnt» in Übereinstimmung – mit Kunstwerken und Gebrauchsgütern modernster Prägung. Für das hohe (ästhetische und funktionale) Niveau der Behausung spricht, dass die Übergänge zwischen Kunstwerk und praktischem Gebrauchsgut fließend sind: Wer möchte entscheiden, ob Megerts Spiegel im Entrée, Tische und Lampen Diego Giacomettis im Wohnraum, alte Betten, Schränke, Truhen der einen oder der anderen Kategorie zuzuweisen wären? Die Angst, sich irgendwo stilwidrig oder anachronistisch zu arrangieren, ist hier fern.

Wo die gelebte Beziehung zu den Dingen garantiert ist, da verträgt sich Zoltan Kemenys Metallrelief neben spätgotischem Schnitzwerk in einer «Marienkrönung», ja man entdeckt unerwartete ästhetische und geistige Beziehungen dazwischen. Im Medium Wohnung werden Erinnerungen konserviert, die Heimatstadt Basel in einem Holzschnitt vergegenwärtigt, jahrelange Aufenthalte in fremden Ländern (z.B. des Legationsrates in Rom) mannigfach verlebendigt, Überzeugungen und innere Haltungen ausgesprochen: etwa jene, dass auch unsere Gegenwart Unentbehrliches gut gestaltet, dass man mit modernen Künstlern bekannt ist, sie schätzt und mit persönlichen Aufträgen ehrt, genauso wie man die Liebe zu den überkommenen alten Dingen, die lebendige Familientradition pflegt und sorgsam weitergibt.

Konkret werden derartige Schwer-

punkte im Wohnraum folgendermassen gestaltet: Im Zentrum der Giacometti-Tisch mit gradlinigem modernem Ledersofa und etlichen Rokokostühlen (Abb. 39). Einer von Ihnen wurde von Frau B. neu bestickt in alter Petit-Point-Technik, und zwar mit Insekten; neben bunten Schmetterlingen ist auch die Dasselfliege zu sehen, für deren Erforschung der Vater, Chemiker von Beruf, den Dr.h.c. der Naturwissenschaft erhalten hat. An der Schmalwand ein hochbarocker, reich geschnitzter Schrank aus der Familie. Gegenüber grüssen die Bildnisse der eigenen Kinder, von Irène Zurkinden gemalt. Die Tochter sittsam schülerhaft, der Sohn in der Artilleriehauptmanns-Uniform des Grossvaters, entstanden kurz nach dessen Tod.

Hauptstück des Wohnraumes bleibt das seitlich neben dem Kamin angebrachte gotische Fresko aus diesem Haus: «Simson in Gaza» (hintergründiges Detail: Hunderte von Fehlstellen sind an ihm tadellos restauriert, während das an der Gegenwand fixierte Gemälde mit der Anbetung der Könige aus Familienbesitz auf die notwendige Restauration noch warten muss.) Simson (nach Richter 16), der Sonnenmann: Kraftheld wie Herakles und Siegfried, aber seine Kraft stammt von Gott, dem er von Geburt geweiht war. Simson umklammert die beiden Mittelsäulen des Philisterhauses und bringt es zum Einsturz, so dass er mit der Menge seiner Feinde starb.

Im Schlafzimmer und im Nostalgiezimmer, die wir in Bild und Bildlegende vorstellen, gibt es von der Motivation her nichts Neues.

Was zeigen unsere drei Befunde?

Das Äussere und Auffällige zuerst: Alle drei wohnen mehrgeschossig in dem Sinne, dass – anders als beim gewöhnlichen Einfamilienhäuslein, das Einzelzimmer und Geschosse baulich und funktionell trennt – in mehrstöckigen Gesamträumen bis zum offenen Dachstuhl hinauf gewohnt wird. Dabei wird eine geistig-ästhetische Trennung in diverse Sphären: Kochen – Wohnen – Arbeiten – Lesen/TV/Freizeit – Schlafen usw., gestaltet, optisch-atmosphärisch jedoch die Durchlässigkeit betont. Gerade im Jahr des Kindes wird die Frage erlaubt sein, ob in einem der besuchten Häuser kleinere Kinder mit ihrem natürlichen vitalen Lärm überhaupt denkbar wären. An

zwei Orten gibt es keine Kinder, am dritten sind sie bereits «ausgeflogen». In den konfektionierten grösseren Wohnungen ist immerhin eine analoge Feststellung zu machen, wenn die Flächen für repräsentatives Wohnen (um die 40 m² und mehr) mit jenen der Kinderzimmer (9 m², 11 m²) verglichen werden.

In der betonten Durchlässigkeit moderner Einheitsräume erblicken wir die konsequente Weiterentwicklung der beweglichen Grundrisse, wie sie um 1900 hierzulande erstmals etwa in der Landhausvilla nach englischem Vorbild verwirklicht wurden. Ich denke an die Villa Rüegg-Honegger, genannt «Villa Egli», von A. Koch im Zürcher Seefeld, deren doppelgeschossiger Wohnraum mit Öffnung gegen den Garten einen beachtlichen Gewinn an Wohnwert brachte, weil auf die reine Repräsentation mit zentraler, mehrgeschossiger Halle verzichtet wurde; der Symmetrieverzicht im Grundriss deutet moderne «Mobilität» an: den einzelnen Räumen und Raumteilen wird nicht eine vorbestimmte und stets gleichbleibende Rolle zugewiesen. Die Wohnung kann sich Veränderungen jeder Art eher anpassen.

Eine so definierte Mobilität brauchte die moderne Wohnung, um zu einem sensiblen Medium für den Ausdruck persönlicher Wertstrukturen zu werden. Wie der moderne Mensch und die Gesellschaft, so wurde auch die Wohnung fähig, auf Veränderungen zu reagieren.

Unsere vier Wände dienen zur Vergegenwärtigung und Veranschaulichung vielfältiger Überzeugungen und verschiedenartiger Bekenntnisse, zur Regi-

strierung von Veränderungen so gut wie zur Konservierung lieber Erinnerungen. Je rascher «draussen» der Wandel erlebt wird, desto vitaler das Bedürfnis solcher Ver-Sicherungen im privaten Heim, wobei die meisten Mitteilungen sowohl an den Bewohner selbst als auch an seine Umgebung adressiert sind.

Der eminent persönliche Charakter der hier vorgeführten Wohnungen offenbart ein differenziertes Beziehungsgeflecht eines jeden Bewohners in sozialer, familiärer, gesellschaftlicher, aber auch geographischer und individuell-psychologischer Hinsicht. Bei unseren Informanten handelt es sich um sehr eigenständige, erfolgreiche, ja berühmte Menschen. Sie haben ihre Daseinsbeziehungen geklärt, ihre Werte reflektiert, ihr Herkommen durchleuchtet. Sie stehen dazu wie auch zu ihrer aktuellen Eigenart.

Ob Einfamilienvilla, Reihenhäuschen oder Stadtwohnung, dies ist das Gemeinsame: *jedes Heim ist zum kreativen Gestaltungsfeld seelischen Ausgleichs geworden; jeder Wohnung eignet ein hoher Indexwert, weil sie Wünsche und Werte der Benützer (und ihrer Zeit) recht zuverlässig und differenziert spiegelt.*

Wenn hieraus eine Lehre zu ziehen ist im Hinblick auf die doch zahlreichen präzedenzlosen, zwitterhaften, wenig «stimmigen» Einrichtungen der Gegenwart, dann diese: eine Wohnung, die auf intuitivem individuellem Wege vom Bewohner selbst gestaltet worden ist, wirkt immer richtig. Sogar in Fällen, wo Geschmack oder Eigenempfindung des Besuchers auf den ersten Blick rebellieren,

fühlt man – sobald im Gespräch dem Bewohner Gelegenheit geboten wird, seine Beziehung darzustellen –, wie unser Empfinden mit wachsendem Verständnis oftmals «umkippt», ins Positive umschlägt.

Einzig wo die Beziehung fehlt (und nicht bloss verschwiegen wird, weil der Gesprächspartner als alles besser wissender «Fachmann» erscheint), wo wenig einführende Verkäufer und anonyme Betriebe «Wohnberatung» getrieben haben, dort, wo suggerierte, aufgeschwatzte Bedürfnisse gestillt und die vitalen nicht erkannt worden sind, dort kann eine Wohnung nicht gefallen, dort bleibt – bei aller Pracht und Herrlichkeit – die Sache leer und steril. Auch *unpersönlich* muss eine solche Wohnung anmuten, weil der Persönlichkeit (kommt von personare = durch die Sache hindurch tönen) gar keine Chance gegeben wird, sich durch die Objekte des Wohnens sichtbar auszudrücken. Wo aber wie in unseren «Fällen» die Personen durchs komplexe Medium Wohnung «hindurch klingen», dort wird effektiv und menschenwürdig gewohnt.

Anmerkungen

¹ Wir verweisen auf Sergius Golowin in *Sphinx-Magazin*, 2/78, und Fritz Billeter's Artikel in der neuen Monographie: «H.R. Giger's Necronomicon», Sphinx Verlag Basel 1978, S.70ff.

² Ist es nicht bedauerlich, dass solches ganz selten geschieht; Inanspruchnahme und Mitgestaltung des Treppenhauses zu Wohnwert und Wohnzweck? Ist es das definitive Los des Mieters, seinen gestalterischen Freiraum erst *hinter* der Wohnungstür beginnen zu lassen? Ist es die Despotie von Hauswärtin und Hausordnungen? Oder lebt man quasi freiwillig unter der alleinseligmachenden Fuchtel von Kriterien wie «pflegeleicht», «staubfrei» und «steril?»

P.S. zum Thema «Wohnen und Persönlichkeit»

Die Betrachtung der Wohnung als Porträt eines Menschen bestätigt uns, wie wichtig dieser Bereich als Ausdrucksmöglichkeit der Persönlichkeit ist. Die Sammlung von Erfahrungen vermittelt uns eine Vielfalt von Eindrücken, wie sie selbst der einfallreichste Wohngestalter nicht kreieren könnte. Die Persönlichkeit äussert sich im undoktrinären Verhalten, wie z.B. in der individuellen Zusammenstellung von Dingen, die man als Gestalter gerade nicht zusammengruppiieren würde.

In allen drei Wohnbeispielen wird deutlich, dass die Gestaltung des eigenen Wohnbereiches einen besonders hohen Stellenwert im Leben der Bewohner einnimmt. Dank günstigen Verhältnissen und einer gewissen Zielstrebigkeit konnten persönliche Wohnvorstellungen auch zur eigenen Befriedigung verwirklicht werden. Dabei stehen der statische Wert von Erinnerungsstücken und

die Umsetzung von über lange Zeit gehegten und gepflegten Imaginationen im Vordergrund.

Die intensive Auseinandersetzung mit den einzelnen Wohnsituationen führt zur Erkenntnis, dass auch in einem gehobenen Wohnstandard die Wohnungseinrichtung weit von einem «Wohnstil» entfernt ist, den man gemeinhin mit einem Bedürfnis nach Repräsentation entschuldigen muss.

Als Schlussfolgerung müsste es Wohnungsplanern wie auch Gestaltern von Wohnungseinrichtungen bewusst sein, dass der Wohnbereich eine spezielle Stellung im Rahmen der professionellen Architektur und Innenarchitektur einnimmt. Hier kann als Massstab wohl kaum die berufliche Spitzenleistung angesetzt werden, sondern es geht darum, in der Wohnung eine Basis für die persönliche Selbstdarstellung zu schaffen.

Verena Huber ■